Interview mit Gewaltberater Christoph Gosteli →

Warum Täterarbeit auch Opferschutz ist

Im Interview im Rahmen unserer Fokusreihe «Täterarbeit bei häuslicher Gewalt» erklärt Christoph Gosteli, Gewaltberater bei der Fachstelle Gewalt Bern, weshalb klare Grenzen und Unterstützung kein Widerspruch sind, was Männlichkeitsbilder und gesellschaftliche Strukturen mit der Entstehung von Gewalt zu tun haben und wie die Polizei bei Interventionen den Weg zu Gewaltberatung anstossen kann.

Interview: Fabienne Kaderli; Foto: Rob Lewis, iStock



Interview

Die Redaktion von *police* dankt Christoph Gosteli herzlich für das Gespräch und die wertvollen Einblicke in seine fachliche Arbeit.

Christoph, wie ist die Täterarbeit im Bereich häusliche Gewalt in der Schweiz aktuell aufgestellt? Sind die Angebote für gewaltausübende Männer ausreichend vorhanden, niederschwellig zugänglich und gut vernetzt?
Die Situation ist stark kantonsabhängig. Das ist ein Problem, denn es sollte weder für betroffene Frauen noch für gewaltausübende Männer davon abhängen, in welchem Kanton sie leben. Es braucht überall genügend Angebote für Gewalt- und Männerberatung. Das ist heute leider nicht der Fall. Und wenn, dann sind die Angebote oft ungenügend finanziert und von Spenden abhängig. Täterarbeit ist dabei immer auch Opferschutz und muss gemeinsam mit Opferberatung und Frauenhäusern gedacht werden. Insgesamt braucht es in all diesen Bereichen genügend Ressourcen.

Die Fachstellen sind untereinander durchaus gut vernetzt, trotzdem sind die Angebote ausbaufähig. Entscheidend ist auch, wie dezentral und niederschwellig sie erreichbar sind: Wie weit ist der Weg zur nächsten Beratungsstelle? Wie viele Stellenprozente stehen zur Verfügung? Wie schnell bekommt jemand einen Termin? Und ist die Beratung kostenlos verfügbar? Gerade bei einem schambehafteten Thema ist die Niederschwelligkeit zentral. Wer bereit ist, Hilfe anzunehmen, sollte möglichst rasch Zugang zu Beratung erhalten.



Männliche Rollenbilder und gesellschaftliche Vorstellungen von Männlichkeit können einen Nährboden für Gewalt schaffen.

Wie gelangen Männer in eine Gewaltberatung? Kommen sie freiwillig, auf Druck ihres Umfelds oder erst aufgrund behördlicher, gerichtlicher oder polizeilicher Interventionen?
Es gibt unterschiedliche Zugänge. Manche Männer kommen freiwillig, andere aufgrund von Druck aus dem sozialen Umfeld, wieder andere werden behördlich oder strafrechtlich zugewiesen. In meiner vorigen Tätigkeit im Mannebüro Zürich kamen Männer meiner Erfahrung nach grossmehrheitlich freiwillig in die Beratung – ungefähr 80 Prozent. Wobei «freiwillig» bedeuten kann, dass zu Hause ein gewisser sozialer Druck besteht.

Daneben gibt es beispielsweise im Rahmen des Gewaltschutzgesetzes proaktive Gefährderansprachen. Die zuständige Fachstelle versucht dann, mit den Männern Kontakt aufzunehmen und sie zu einem Gespräch einzuladen. Solche Interventionen und auch straf-

rechtliche Zuweisungen oder Lernprogramme sind wichtig, sie liegen aber eher am Ende eines Kontinuums.

Eigentlich müssten die Angebote so bekannt und zugänglich sein, dass ein Mann bereits Hilfe sucht, wenn er merkt: Bei einem Streit komme ich an meine Grenze, ich bin kurz davor zu explodieren. Häusliche Gewalt entwickelt sich oft über längere Zeit. Deshalb sollten wir nicht warten, bis tatsächlich etwas passiert, sondern Männer möglichst früh erreichen.

«Männer lernen häufig, stark und unabhängig zu sein und Probleme selbst zu lösen. Hilfe zu suchen oder über Gefühle zu sprechen, passt oft nicht zu diesem Selbstbild.»

Wo siehst du aktuell die grössten Herausforderungen in der Täterarbeit: bei fehlenden Ressourcen und politischer Priorisierung oder bei Hürden auf Seiten der Täter selbst?

Es ist ein Zusammenspiel. Auf struktureller Ebene fehlen teilweise Ressourcen und genügend niederschwellige Angebote. Gleichzeitig haben wir es mit tief verankerten Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit zu tun. Männer lernen häufig, stark und unabhängig zu sein und Probleme selbst zu lösen. Hilfe zu suchen oder über Gefühle zu sprechen, passt oft nicht zu diesem Selbstbild. Das zeigt sich beispielsweise auch darin, dass Männer psychotherapeutische Angebote seltener in Anspruch nehmen.

Viele Männer haben zunächst das Gefühl, solche Themen hätten mit ihnen selbst nichts zu tun. Genau dort beginnt die Arbeit: bei Männlichkeitsvorstellungen, Sozialisation und der Frage, welche Verhaltensweisen und Ansprüche wir als selbstverständlich gelernt haben. Auch Scham kann eine Rolle spielen. Wichtig ist, zwischen einer Person und ihrem Verhalten zu unterscheiden. Man kann sich für sein Verhalten schämen, ohne sich als ganzen Menschen abzuwerten. Entscheidend ist, Verantwortung zu übernehmen und das eigene Verhalten zu verändern.

Prävention müsste deshalb viel früher beginnen, etwa in der Schule. Wir sollten mit Kindern und Jugendlichen über Rollenbilder sprechen und gleichzeitig normalisieren, dass man sich Hilfe holt, wenn es einem psychisch nicht gut geht – genauso selbstverständlich, wie man bei einer körperlichen Verletzung medizinische Hilfe sucht.

Du sagst, Täterarbeit müsse auch bei gesellschaftlichen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit ansetzen. Welche Rolle spielen patriarchale Strukturen, männliche Sozialisation und traditionelle Rollenbilder bei der Entstehung von Gewalt?

Ein wesentlicher Teil meiner Arbeit ist die Frage, wo Gewalt überhaupt herkommt. Natürlich können Suchterkrankungen oder psychische Erkrankungen einen Einfluss haben. Entscheidend ist aber auch der gesellschaftliche Boden, auf dem Gewalt entsteht.

Wir wachsen in einer Gesellschaft auf, in der Männlichkeit und Weiblichkeit noch immer mit bestimmten Erwartungen verbunden sind. Männer lernen häufig, stark, unabhängig und kontrolliert zu sein. Gleichzeitig gibt es gesellschaftlich tief verankerte Vorstellungen darüber, was Männern in Beziehungen zusteht – etwa Fürsorge, emotionale Arbeit, Sexualität oder Verfügbarkeit von Frauen. Extreme Ausprägungen davon sehen wir beispielsweise in der Manosphere* oder bei Incels**. Für mich ist aber wichtig, diese Phänomene nicht einfach als etwas völlig Fremdes abzutun. Sie sind die Spitze eines Eisbergs. Der gesellschaftliche Nährboden darunter ist breiter, und wir müssen auch bei uns selbst hinschauen.

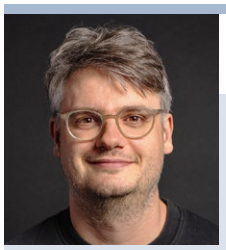
«Die Polizei muss selbst keine Gewaltberatung durchführen. Aber sie kann eine wichtige Schnittstelle sein und den ersten Schritt in Richtung Beratung ermöglichen.»

Das zeigt sich auch in Beziehungen. Viele Männer verstehen sich selbst als unabhängig, sind emotional aber stark von ihren Partnerinnen abhängig. Die Partnerin ist dann nicht nur Partnerin, sondern häufig auch engste Vertrauensperson und emotionale Stütze. Bricht diese Beziehung weg, fehlen manchen Männern andere tragfähige Beziehungen und Räume, in denen sie über Gefühle sprechen können.

Das bedeutet nicht, dass daraus automatisch Gewalt entsteht. Solche Rollenbilder und Abhängigkeiten können aber einen Nährboden schaffen. Deshalb reicht es nicht, nur auf einzelne Täter zu schauen. Wir müssen auch darüber sprechen, wie Männer sozialisiert werden, welche Erwartungen an Beziehungen bestehen und wie wir Männlichkeit gesellschaftlich definieren. Prävention beginnt damit sehr viel früher als beim Polizeieinsatz oder in der Gewaltberatung.

Welche Rolle spielt die Polizei bei der frühen Intervention? Was können Polizistinnen und Polizisten bereits beim ersten Einsatz dazu beitragen, dass Täter später für Beratung und Veränderungsarbeit erreichbar werden?

Die Polizei hat eine wichtige Rolle, weil sie häufig in einem Moment der Eskalation oder unmittelbar danach dazukommt. Zunächst braucht es eine klare Grenze: Stopp, dieses Verhalten geht nicht und wird nicht toleriert. Gleichzeitig kann die Polizei bereits eine erste Brücke zur Unterstützung schlagen. Dafür braucht es gar nicht viel. Man kann einem Mann sagen: «Hol dir Unterstützung. Hier ist eine Adresse, dort kannst du dich melden.» Allein die Information, dass es ein passendes Angebot gibt, kann entscheidend sein. Sie vermittelt zugleich: Es ist legitim und sinnvoll, sich Hilfe zu holen. Ich fände es wichtig, dass es im polizeilichen Umgang



Christoph Gosteli

*1984, ist Sozialarbeiter (BFH) und hat einen MSc in Soziologie und Gender Studies der Universität Basel. Er präsidiert Solvio, den schweizerischen Dachverband für Gewaltprävention, berät gewaltausübende Männer bei der Fachstelle Gewalt Bern und ist Projektleiter bei der Fachstelle Gleichstellung in Geschlechterfragen der Stadt Bern. Mit Timo Jost macht er den Podcast «Wurst-Käse-Salat» zu Männlichkeiten.

mit häuslicher Gewalt ein Selbstverständnis gibt: Wir haben eine betroffene Person, für die es Opferberatung gibt – und wir haben eine gewaltausübende Person, für die es ebenfalls ein Angebot braucht. Die Polizei muss selbst keine Gewaltberatung durchführen. Aber sie kann eine wichtige Schnittstelle sein und den ersten Schritt in Richtung Beratung ermöglichen. Jede Polizistin und jeder Polizist sollte die Gewaltberatungsstellen im eigenen Kanton kennen, um im richtigen Moment eine URL oder einen Flyer abgeben zu können.

Wo siehst du im polizeilichen Umgang mit Gefährdern und Gewaltausübenden noch Entwicklungspotenzial? Was könnte die Polizei aus der Gewaltberatung mitnehmen?
Ein wichtiger Punkt ist für mich die Gleichzeitigkeit von Begrenzen und Unterstützen. Es muss völlig klar sein: Gewalt wird nicht akzeptiert und nicht verharmlost. Gleichzeitig kann man einem Menschen die Hand reichen und fragen: Was brauchst du jetzt, damit das nicht wieder passiert? Empathie bedeutet nicht, eine Tat zu rechtfertigen, zu erklären oder den Täter zum Opfer zu machen. Die Verantwortung für die Gewalt bleibt bei ihm.

Gerade nach einer Wegweisung sehe ich viel Potenzial. Ein Mann muss unter Umständen mehrere Tage die Wohnung verlassen, die Schlüssel abgeben und darf vielleicht seine Kinder nicht sehen. In dieser Situation können Wut und das Gefühl, selbst das Opfer zu sein, noch zunehmen. Genau dort könnte man intervenieren: Ich sehe, dass diese Situation für dich gerade schwierig ist. Gleichzeitig ist klar, weshalb du weggewiesen wurdest. Jetzt schauen wir, was du tun kannst, damit es nie wieder so weit kommt.

Denkbar wären beispielsweise temporäre Unterkünfte in Verbindung mit sozialarbeiterischer oder beratender Unterstützung. Dieser Moment könnte eine Chance sein, die Auseinandersetzung mit der Gewalt anzustossen, statt den Mann nach der Wegweisung weitgehend sich selbst zu überlassen.

Die Haltung sollte deshalb sein: klare Grenze und klare Verantwortungszuweisung – gleichzeitig aber ein konkreter Weg zu Hilfe. Manchmal kann schon die richtige Telefonnummer im richtigen Moment sehr viel bewirken.

Wo liegen die Grenzen der Täterarbeit? Wie wirksam kann Gewaltberatung bei Männern sein, die zunächst kein Problembewusstsein haben oder nur aufgrund äusseren Drucks teilnehmen?
Wenn jemand überhaupt kein Problembewusstsein entwickelt, wird Gewaltberatung kaum erfolgreich sein können. Entscheidend ist aber nicht unbedingt, ob jemand am Anfang freiwillig kommt. Auch ein Mann, der aufgrund einer Auflage teilnehmen muss und zunächst keinerlei Einsicht zeigt, kann diese im Verlauf der Beratung entwickeln.

Dann besteht die Chance, dass er versteht, was passiert ist, Verantwortung übernimmt und Handlungsalternativen zu Gewalt entwickelt. Ein Thema kann beispielsweise sein, Gefühle überhaupt wahrzunehmen und anders damit umzugehen. Bei Männern wird

Kennst du die Gewaltberatungsstellen in deinem Kanton?
Eine Übersicht aller Stellen findest du unter:
https://solvio.ch/de/fachstellen

Trauer, Ohnmacht oder Niedergeschlagenheit aufgrund der Sozialisation teilweise über Wut ausgedrückt. Ein Mann muss lernen können, diese Gefühle zu erkennen, statt darauf mit Gewalt zu reagieren.

Täterarbeit ist aber kein Allzweck- oder Wundermittel. Sie ist ein Mosaikstein, ein Puzzleteil innerhalb einer umfassenden Bekämpfung geschlechtsspezifischer Gewalt. Es braucht gleichzeitig Prävention, Opferschutz, Polizei, Justiz, gesellschaftliche Veränderungen und weitere Massnahmen.

Wenn du drei politische oder polizeiliche Massnahmen priorisieren könntest, um schwere häusliche Gewalt und Femizide wirksamer zu verhindern – welche wären das?
Erstens müssen wir viel früher ansetzen. Bereits in der Schule sollte eine Auseinandersetzung mit Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen stattfinden. Vielleicht bräuchte es sinnbildlich sogar ein Schulfach «Empathie». Kinder und Jugendliche sollten lernen, unterschiedliche Lebensrealitäten und Perspektiven wahrzunehmen und eigene Rollenbilder zu hinterfragen.

Zweitens braucht es in der Polizeiarbeit ein stärkeres Selbstverständnis dafür, dass zu einem Fall häuslicher Gewalt nicht nur Opferberatung, sondern auch Täterberatung gehört. Polizistinnen und Polizisten sollten die bestehenden Angebote kennen und wissen, wohin sie Gewaltausübende vermitteln können.

Und drittens müsste sich eigentlich jeder Cis-Mann*** mit seinem eigenen Selbstverständnis auseinandersetzen: Was empfinde ich als selbstverständlich? Welche Privilegien habe ich? Wie erleben andere Menschen dieselbe Situation? Dieser Perspektivenwechsel ist zentral.

Politisch wünsche ich mir darüber hinaus, dass geschlechtsspezifische Gewalt mit derselben Dringlichkeit behandelt wird wie andere grosse gesellschaftliche Krisen. Ich frage mich manchmal: Was wäre, wenn wir die «Epidemie» der Femizide mit einer ähnlichen Dringlichkeit behandeln würden, wie wir es bei Covid getan haben? Hinter jedem Femizid steht ein Menschenleben. Diese Dringlichkeit müsste sich auch im politischen Handeln widerspiegeln. ←

Redaktioneller Hinweis
Häusliche Gewalt hat viele Gesichter, sie wird sowohl von Frauen als auch von Männern ausgeübt. Die überwiegende Mehrheit der Täter ist jedoch männlich. Christoph Gosteli ist Gewaltberater für Männer, weshalb der Fokus des Interviews auf dieser Tätergruppe liegt.

Die Aussagen im Interview geben die persönliche Einschätzung des Interviewten wieder und müssen nicht zwingend die Meinung des VSPB widerspiegeln.

Kurz erklärt

***MANOSPHERE** ist ein Sammelbegriff für Online-Communitys, Internetforen und Social-Media-Kanäle, die sich extremen Männlichkeitsbildern, Sexismus und männlichen Überlegenheitsstrategien widmen. Die Themen reichen von «Männlichkeitscoachings» und Tipps zur Selbstoptimierung über Fantasien männlicher Vorherrschaft bis hin zu extremem Frauenhass.

Eine repräsentative Studie der Universität Zürich (UZH) («Männlichkeit im Wandel») aus dem Jahr 2026 zeigt, dass fast jeder dritte junge Mann in der Schweiz (31 % der 18- bis 24-Jährigen) ein stark problematisches beziehungsweise restriktivdominantes Männerbild aufweist.

Quellen: UZH; Männer.ch; Deutschlandfunk Kultur; Wikipedia

****INCELS,** kurz für involuntary celibates («unfreiwillig zölibatär»). Als Incels bezeichnen sich in erster Linie junge Männer, die unfreiwillig ohne Sex und ohne romantische Beziehung leben. Sie organisieren sich hauptsächlich im Internet. In ihren Foren bestätigen sie sich gegenseitig ihre Weltsicht und tauschen Videos und Gewaltfantasien miteinander aus. In ihren radikalen Verschwörungsideologien verknüpfen sie Frauenhass, Rassismus und Antisemitismus. Incels sind fester Bestandteil der Manosphere.

In einem offiziellen Bericht zur Incel-Bewegung hält das fedpol fest, dass Anschläge, die dieser Ideologie zugeordnet werden, mehr als 50 Todesopfer gefordert haben.

Quellen: fedpol; Friedrich-Ebert-Stiftung; SRF; Wikipedia

*****«CIS»** bezeichnet Menschen, deren Geschlechtsidentität mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt. Ein Cis-Mann ist somit ein Mann, dem bei der Geburt das männliche Geschlecht zugewiesen wurde.

Quellen: Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG; Friedrich-Ebert-Stiftung